

gespeicherter Zorn, der da losbricht, so ist es doch zumeist heiliger Zorn, der wirklichen Übelständen zu Leibe rückt. Wer immer Theater und Konzerte besucht, dabei das nötige Wissen um die aufgeführten Werke besitzt, wird schon oft die selbstherrliche Art empfunden haben, mit der die ausführenden Künstler, Spielleiter und Spieler, Dirigenten und Sänger das Werk eines Meisters subjektiv umdeuten. Vielleicht wurden sie darob in der öffentlichen Kritik auch noch besonders gelobt. In Wirklichkeit ist es nach Pögnier ein Mißbrauch des „Schöpferischen“, ein Hervorkehren der eigenen Person dort, wo bescheidenes Zurücktreten hinter die Person des Meisters am Plage wäre. Gegen diesen Mißbrauch des Schöpferischen nun wendet sich Pögniers Buch in lebendiger Sprache und an der Hand lebendiger Beispiele, die deutlicher als alle theoretischen Darlegungen das Widersinnige eines solchen Verhaltens zeigen. Vom „Willen zum Werk“ wird nur allzuoft ein „Wille gegen das Werk“. Der Verfasser ist weitherzig genug, auch Ausnahmefälle zuzugeben und durch Beispiele zu belegen. Ob die Gegenseite auch mal ein ähnliches Buch zur Verteidigung ihres Standpunktes erscheinen läßt? Jedem Theater- und Musikfreund kann diese Lesung des geistreichen und fesselnden Buches nur warm empfohlen werden. Die Ausstattung ist, wie immer bei Gilser, ganz hervorragend.

Josef Kreitmaier S. J.

St. Kilian. Ein deutsches Heimatspiel in drei Bühnenbildern. Von Ludwig Ruland. Musik von Ludwig Bonvin S. J. Frankfurt a. M. 1928, Frankfurter Domverlag. Textbuch. 8° (32 S.) M 1.—, Klavierauszug gr. 4° mit Harmoniumstimme M 5.—, Singstimmen je M —.30

Dieses Singspiel hat bereits eine größere Anzahl von Aufführungen in Deutschland und Amerika erlebt. Der Beifall, den es fand, wurzelt in seiner innern Güte. Der Kern der Dichtung ist geschichtlich. Kilian predigte im Frankenland mit seinen Begleitern Kolonat und Totnan das Christentum, dem sich auch der Herzog Gosbert unterwarf. Aber Kilian forderte von ihm die Trennung von Geilana, die der Herzog zum Weibe genommen hatte, obwohl sie Gemahlin seines Bruders war. Darum der Haß der Frau gegen das Christentum und seine Verkünder, der durch den herzoglichen Kämmerer Ratulf, einen wahren Mephisto, zur Blut entfacht, das Leben Kilians und seiner Gefährten heischte. Der Stoff ist mit dichterischem Schwung und dramatisch fesselnd gestaltet, so

daß schon dem Leser des Textes kein Zweifel bleibt, daß das gespielte Stück eine erhebende Wirkung ausüben muß. Bonvin hat dazu musikalische Einlagen geschrieben, die Motive aus Volksliedern kunstreich verarbeiten und in einem mächtigen Schlußchor gipfeln. Da das Stück nicht lang ist, die Inszenierung keinerlei Schwierigkeiten bietet und auch die Musik von einigermaßen geschulten Kräften leicht zu bewältigen ist, kann man diesem prächtigen Heimatspiel nur eine weite Verbreitung wünschen, weit über die Grenzen des Frankenlandes hinaus.

Josef Kreitmaier S. J.

Hebbel und die Musik. Von Alois M. Nagler. 8° (148 S.) Köln 1928, Kommissionsverlag von J. P. Bachem. M 3.60

Der Dramatiker Hebbel ist zwar Musiklaie gewesen, es ist aber trotzdem nicht richtig, wie Hanslick meinte, daß ihm, der für Malerei und Plastik kein Interesse hatte, die Kunst der Musik noch gleichgültiger gewesen sei. An sich ist die Frage ja belanglos, aber die literaturgeschichtliche Einzelforschung wollte auch diese Frage nicht ungelöst lassen, und gar manche haben sich schon um die Lösung bemüht. Nagler faßt das Material zusammen und ergänzt es. Mozart ging dem Dichter über alles, was bei Hebbels düsterer Lebensauffassung immerhin verwunderlich ist. Beethoven lernte er erst später kennen. Die Kirchenmusik liebte er sehr. Aber auch mit den verschiedensten Musikern unterhielt er lebhaften Gedankenaustausch. Das alles ist in dem Buch frisch erzählt, so daß man es gerne zu Ende liest und nur bedauert, daß ein Personenverzeichnis mangelt, wodurch die Benützung des Buches erschwert wird. Auch eine sichtbare Scheidung in Kapitel würde von Vorteil gewesen sein.

Josef Kreitmaier S. J.

Musik in Not. Von Dr. Hugo Löbmann. 8° (76 S.) Leipzig 1929, Dürr. M 2.40

Wenn einem heute Musik allüberall auf mechanischem Wege zugeführt wird, dann scheint es fast eine Berechtigung zu haben, daß die Behörden den Musikunterricht in Schulen und Lehrerbildungsanstalten nicht nur nicht fördern, sondern zu Gunsten „wichtigerer“ Fächer abzubauen. Die Fehlerhaftigkeit dieser Schlußfolgerung weist der Verfasser in seiner trefflichen Schrift nach. So wertvoll auch passives Musikhören ist, aktives Musizieren greift seelisch doch tiefer, wovon das echte Volkslied Zeugnis ablegt. Darin liegt der Wert eines geordneten Singunterrichtes, dessen Ziel es nicht sein kann,